

Christa Zabel

Erinnerungen an meine Tätigkeit als leitende Schwester im Pflegeheim »Erholung« aus dem Jahr 1966

Als 1966 das damalige Tbc-Sanatorium »Hohenstein« umprofilert wurde, hatten wir Schwestern keine Erfahrung mit der Pflege und Betreuung alter Menschen. Von einem Pflegeheim aus Sundhausen und einem Heim aus Behringen¹ wurden alte und pflegebedürftige Menschen aufgenommen. Der Pflegezustand dieser Menschen war teilweise erschütternd und jede liebevolle Geste unsererseits wollten sie bezahlen. Das Haus »Hohenstein« war zwar baulich nicht geeignet, aber wir improvisierten sehr viel um die Pflege zu verbessern.

Im September 1966 hatte ich gerade meine Ausbildung zur Stationschwester in Erfurt begonnen, als ich als leitende Schwester nach »Erholung« versetzt wurde. Natürlich hatte ich als junge Schwester den Ehrgeiz zu beweisen, daß ich eine leitende Tätigkeit ausüben kann, vor allem weil ich kein Parteimitglied war. So begann ich ahnungslos meine Tätigkeit. Die Dunkelheit, Trostlosigkeit und der Geruch nach Ausscheidungen und Rheumasalbe sind mir noch heute gegenwärtig.

Die Station parterre war mit noch mobilen Bewohnern in Zweibettzimmern belegt. Die Toilette und das Bad waren zwar auf der gleichen Station, aber über eine Treppe zu erreichen. Auf der gleichen Ebene befand sich der Speiseraum und der Umkleieraum für das Personal, sowie die Betriebswohnung der Bereichsoberschwester. Gegenüber vom Eingang lagen die Küche und Wirtschaftsräume. Zu dieser Zeit wurde noch das Essen im Hause gekocht und ich konnte noch mit der Köchin den Speiseplan abstimmen, soweit es die Versorgungslage zuließ.

Die 1. Etage war mit 7 Zweibettzimmern und dem Dienst- bzw. Behandlungsraum mit Waschbecken ausgestattet. Auf dieser Station befand sich auch der Speiseraum, der gleichzeitig als Aufenthalts- und Fernsehraum diente. Im hinteren Teil des Raumes war der Speiseaufzug von der Küche, der bis zur darüberliegenden Pflegestation führte. Das war übrigens der einzige Aufzug im ganzen Haus, denn einen Personenaufzug gab es nicht. Vor dieser Station war ein Toilettenraum mit 2 Toiletten. In der Mitte der Station war noch ein Bad – so dunkel, daß immer Licht brannte. Die Wanne war an der Wandseite, was uns die Pflegemaßnahmen sehr erschwerte. Eine weitere Schwierigkeit im Haus waren die unterschiedlichen Höhen der Treppenstufen im gesamten Treppenhaus. Eigenartigerweise kann ich mich an keinen Unfall erinnern. Sicher hatten wir uns an die baulichen Probleme gewöhnt. Neben der Toilette im Treppenhaus standen Stühle – der Lieblingsplatz der Heimbewohner, da sie von hier aus das Geschehen und Besucher beobachten konnten.

Die 2. Etage mit 6 Zweibettzimmern, einem Durchgangszimmer mit 3 Betten und dem Pflegesaal mit 7 Betten war die Pflegestation. Nicht alle Zimmer verfügten über ein Waschbecken. Zur morgendlichen Körperpflege setzten wir die Bewohner auf Nachtstühle und brachten sie zum Waschbecken in den Pflegesaal, soweit es möglich war. Alle anderen Bewohner wurden im Bett gewaschen. Auf dieser Station war auch ein Bad, worin sich ein ausgedientes Plastefaß für die Aufnahme von Verbänden und Schmutzwindeln befand. Dieses Faß wurde von den Schwestern zum Ausleeren in die Heizung gebracht. Das war ein besonderer Kraftakt, denn zunächst mußten die vielen unterschiedlichen Treppenstufen überwunden werden. Der Gang bis in die Heizung glich einem Bergwerkseinstieg – abfallend, dunkel und eng. Dann schütteten wir den Inhalt von einem Podest in das tiefer liegende Feuerloch.

Trotz aller Erschwernisse gelang es uns, die Bewohner einmal in der Woche zu baden. Im Pflegesaal befand sich der Speiseaufzug und hier wurde das Essen für die Station angerichtet. Am Ende der Station war noch eine ehemalige Liegehalle mit Blick zur Kirche, aber nicht beheizbar. Hier standen die Kleiderschränke für die bettlägerigen Bewohner der Station. Diese Liegehalle gestalteten die Mitarbeiter dann als Aufenthaltsraum für die Bewohner. Das brachte uns Pluspunkte im Brigadeprogramm. Die Dankbarkeit der Bewohner motivierte uns immer wieder sehr.

In der 3. Etage waren nochmals 6 Einbettzimmer mit Bewohnern, die noch völlig selbständig waren, untergebracht. Diese Zimmer hatten eine herrliche Sicht zum Ort. Die Toilette und Bad waren aber auch im Treppenhaus.

In der 4. Etage war ein großer Boden, den wir für die Einlagerung des Nachlasses der verstorbenen Bewohner nutzten, wenn keine Angehörigen da waren.

Die ärztliche Betreuung wurde von Dr. med. Elze (Landambulanz Ellrich), MR Dr. Meyer und MR Dr. Heinichen ausgeübt (Z-Stelle). Die Krankenakte war lediglich eine Karteikarte. Leider kamen die Ärzte häufiger um Totenscheine auszustellen und die Leichenschau vorzunehmen. Die Aufbahrung der verstorbenen war die Aufgabe des Pflegepersonals, ebenso das Einsargen. Die sogenannte Totenkammer war nur über einen Weg um das Haus herum zu erreichen. Es war ein kleiner Raum, ohne jeglichen Schmuck, unwürdig und tristlos. Wenn ich daran denke, wie würdelos Menschen ohne Sterbebegleitung von uns gingen, kommen mir noch heute die Tränen.

Ein besonderer Tag war die Rentenauszahlung, denn da kamen die Angehörigen gern zu Besuch! Einige Heimbewohner bekamen nach Abzug der Heimkosten (105 DDR Mark) ihre Rente persönlich ausgezahlt, soweit sie noch mit Geld umgehen konnten. Das Geld der bettlägerigen Bewohner wurde in der Heimverwaltung auf Sparbüchern (angeblich) verwahrt. Von dem verwahrten Geld konnte ich bei Bedarf kleine Beträge abholen, um für die Bewohner kleine Einkäufe zu tätigen. Dazu mußte ich die Belege auf eine Karteikarte mit 3 Unterschriften abheften. Die Einkäufe für die Bewohner wurden einmal wöchentlich im Konsum des Ortes (heute Polsterei Bock) getätigt. Es waren bescheidene Wünsche, die trotzdem Freude bereiteten. Das waren Zigarren, Bohnenkaffee, Kekse, Kuchen, Butter (die wir in die Milchsuppe rührten) oder Körperpflegemittel (Seife u.s.w.).

Selbst die Einkäufe waren ein Punkt im Brigadeprogramm, was wir jährlich erstellten. Es waren doch selbstverständliche Dinge, aber noch wichtiger war unsere politische Haltung, vor allem unter dem Aspekt des Grenzgebietes. Unser damaliger Verwaltungsleiter führte einmal monatlich die »Schule der sozialistischen Arbeit« durch, obwohl wir lieber in dieser Zeit Pflegearbeiten verrichtet hätten. Er vermittelte uns immer die besonderen kommunistischen Bedingungen von Sülzhayn. Diese Bedingungen spürten wir bis 1989.

Nach meiner Tätigkeit in »Erholung« wurde ich dann in das Kur- und Bäderwesen zum Steierberg als leitende Schwester versetzt. Aus Sicherheitsgründen (Nähe zur Staatsgrenze) konnte das Kurwesen nicht lange gehalten werden, außerdem fehlten uns damals Fachkräfte wie Physiotherapeuten. Auch hier war wieder die Einsatzbereitschaft des Pflegepersonals gefordert und wir lernten in Weiterbildungen physiotherapeutische Maßnahmen.

Das ist nur ein kurzer Einblick meiner Erlebnisse in einigen Bereichen der damaligen Gesundheitseinrichtung. Später arbeitete ich im Bereich Rehabilitation Kinder und Jugendliche unter schwierigen Bedingungen. Ein Jahr (1988/89) wurde ich als leitende Schwester in das damalige VdN-Heim² versetzt. Das war das baulich beste Haus, worin ich in Sülzhayn arbeitete, aber dort erlebte ich auch die »klassenlose Gesellschaft der DDR«. Es gab alle Lebensmittel, wovon wir als normale Bürger träumten. Als die Grenzen geöffnet wurden, waren diese Genossen alle Opfer des DDR-Regimes und konnten es nicht fassen, daß hinter dem Haus die Grenze verlief.

Sülzhayn, im März 2011

1 99947 Behringen (Thüringen)

2 Sanatorium »Carl von Ossietzky«